

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 33 (1939)
Heft: 20

Artikel: Durch den Krieg heimatlos geworden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf und der Koch.

Einmal war König Rudolf als Guest geladen in der Stadt Lindau am Bodensee. Die Bürger stifteten dem König einen gewaltigen Fisch. Als aber der Koch den Fisch auffchnitt, fand er im Magen des Fisches noch eine unverdaute Kröte. Da bekam der Koch einen Ekel und legte den Fisch auf die Seite. König Rudolf aber wartete im Speisesaal ungeduldig auf den geschenkten Ehrenfisch. Als der immer nicht kam, ging er hinaus zum Koch. Der erzählte ihm, daß er im Fisch eine Kröte gefunden hätte. „Das macht doch nichts“, sagte der König. „Der Fisch hat die Kröte gefressen. Das ist seine Nahrung und wir essen den Fisch. Das ist unsere Nahrung.“ Und auf den Befehl des Königs wurde der Fisch aufgetragen und alle Gäste mußten ihn essen. So hatte Rudolf kein Vorurteil.

Rudolf und der Kaufmann.

Einmal war da ein reicher Kaufmann. Der wollte nur noch mit feinen Luxusdingen handeln. Aber dabei verlor er viel Geld. König Rudolf hörte das. Er sprach zum Kaufmann: „Wir wollen zusammen ein Geschäft machen. Du nimmst hundert Silbermark aus Deiner Kasse. Ich gebe Dir hundert Silbermark aus meiner Kasse. Aber Du mußt das machen, was ich Dir befehle. Geh nach Straßburg und kauf dort für das Geld Fische. Dann fährst Du nach Köln und verkaufst die Fische und kaufst dafür Wein. Den Wein verkaufst du in Straßburg.“ Der noble Kaufmann schüttelte sich bei diesem Geschäft. Fische kaufen ist nicht angenehm. Aber der Kaufmann tat, was Rudolf befohlen hatte. Nun gab's in Straßburg gerade eine Ummenge Fische, in Köln sozusagen keine. In Köln aber war Wein im Überfluss, in Straßburg Mangel. So konnte der Kaufmann die Fische zum vierfachen Preis verkaufen und in Straßburg den Wein ebenfalls so teuer. Er hatte also einen achtfachen Gewinn. Nun verstehen wir, wieso Rudolf so reich wurde. Er verstand es, die Situation auszunützen.

So war er ein Mann mit gutem Menschenverstand, ein hochbegabter Mann, der uns heute noch wichtige Lehren erteilen kann.

-mm-

Durch den Krieg heimatlos geworden.

In unserer Anstalt ist seit einem Jahr ein kleiner Elsäßer. Seine Eltern sind arbeitsame Gemüsebauern und angesehene Leute im Dorf. Der Vater ist Mitglied des Gemeinderates. Sie haben ein nettes Bauernhaus und ringsherum viel Gemüseland. Besonders pflanzen die Leute Spargeln. Die Spargelzucht ist ihr Hauptverdienst. Die Frau verkauft wie die andern Frauen des Dorfes ihr Gemüse in Basel. So lebte die Familie glücklich und zufrieden, schlicht und recht. Und nun ist der Krieg wie ein Sturm über das Familienglück hereingebrochen. Am 1. September, als die Deutschen in Polen einfielen, kam plötzlich der Befehl ins Dorf: Auswandern. Der Vater mußte sofort in den Krieg. Die Mutter mußte mit der 70jährigen Schwiegermutter im Häuschen zusammenpacken, was sie absolut notwendig brauchte. Bis um halb 2 Uhr, also in zwei Stunden mußten die Frauen mit einem kleinen noch nicht schulpflichtigen Kind ihr Bündel packen. Aber nur so viel, als jedes auf dem Rücken in einem Bündel tragen konnte. Zum Glück hatten sie drei Tage vorher das Büblein zu uns in die Anstalt gebracht. So war das doch schon in sicherer Hüt. Am 1. September, um halb 2 Uhr mußte die ganze Bevölkerung, Frauen, Kinder und Greise sich bei der Dorfstraße versammeln. Nun kamen die Leiterwagen. Da hieß es einsteigen: Abschied nehmen von Haus und Hof und Heimat. So ging's auf der endlosen Landstraße zum Dorf hinaus. Auch aus den Nachbardörfern sah man die langen Wagenzüge. Alle bewegten sich durch die elsässische Rheinebene in der Richtung gegen Altkirch. Um halb 10 Uhr nachts, erst nach langer holpriger Fahrt, kamen die Flüchtigen in Altkirch an. 15 000 Elsäßer! In den Kleidern mußten diese von Angst erfüllten Leute hier nächtigen, auf harten Zementböden, nur auf wenig Stroh, in Fabrikhallen und Ställen, wo gerade Platz war. So erlebte jedes eine Nacht, armelig und heimatlos, wie Josef und Maria im Stall zu Bethlehem. Am andern Morgen heißt es: Auffahren! Wohin? Sie wissen es nicht. In lange Biehwagen werden Sie eingeladen, zusammengepfercht und nun beginnt eine schier endlose Fahrt durch Frankreich. Drei Tage und drei Nächte fahren die Flüchtlinge einem unbestimmten Ziele zu. An den Bahnhöfen werden sie wohl verpflegt. Aber ungewiß ist ihr Schicksal. Nach drei Tagen endlich sind sie am Bestimmungsort. Wo sind wir, fragen

alle? Ja wo? An der spanischen Grenze unten, in Les Landes. Dort werden sie verteilt. Familien, die beisammen im gleichen Dorf waren, werden auseinandergerissen. Da wird ein Trupp ausgeladen, dort wieder ein Trupp, bis die Wagen leer sind. Wieder heißt es auf Stroh schlafen auf hartem Zementboden. Mitten aus dem behaglichen Heim hinaus ins Ungewisse zu fremden Landsleuten. Erst nach einer Woche sind die Betten bereit und nun muß man sich hier einleben in neuen Verhältnissen.

Les Landes ist ein Landstrich der vermoort ist und mit Heidekraut bewachsen. Hier findet man keinen Ackerboden wie im Elsaß. Gemüse wächst hier nicht. Dagegen hat es dort viel Wald. Aber der Wald ist nicht hoch gewachsen. Es ist vielmehr niedriger, ungepflegter Buschwald. Die Leute dort unten sind nicht Bauern. Sie treiben Holzhandel. Auch hat es dort schon, wie in Spanien, die Korkfeiche, aus der man Kork schneidet. Die Rinde der Korkfeiche wird dort von den Bäumen geschnitten. Aus der Korkrinde macht man die Korkzäpfen, wie wir sie auf den Weinflaschen finden. Dann wird auch viel Harz gewonnen von den Bäumen. Was dem Lande dort fehlt, sind die Brunnen. Darum ist das Land nur dünn besiedelt. Alle 20 bis 30 Minuten trifft man wieder ein Haus. So mußte die gute Mutter unseres kleinen sechs Kilometer weit mit dem Velo fahren bis sie ihre Eltern wieder gefunden hatte. Daheim hatte sie nur zwei Minuten zu Fuß zu gehen. In Les Landes gibt es ab und zu Tomatenpflanzungen, Maisfelder, Rebland und viel Weideland. Die Leute sprechen schon ein Französisch gemischt mit viel spanischen Wörtern und Ausdrücken. Sie sind dort unten noch sehr einfach in der Lebensweise. Es gibt dort keine Waschherde. Alle Wäsche wird im kalten Wasser gewaschen und nicht etwa an einem Seil aufgehängt. Die Leute wissen dort nicht einmal was ein Waschseil ist. Die im kalten Wasser gewaschene Wäsche wird einfach draußen über den Leibtag gehängt und mag trocknen wie sie will. Und weil sie nicht gut waschen können, tragen sie auch wenig Wäsche. So gehen die Leute dort alle noch ohne Strümpfe und Socken. Auch werden die Wohnungen nicht so gepflegt und aufgewaschen wie bei uns, wo man jeden Samstag eine gründliche Reinigung vornimmt. Auch in Dalmatien habe ich gesehen, daß man mit dem Wasser spart und die Räume in den Hotels meist nur wischt, aber nie mit Wasser aufzieht. Die Einwohner sind auch einfach in

der Kleidung. Am Sonntag tragen alle schwarze Kleider und schwarze Hüte und die Briefschreiberin meint, sie tragen die Hüte noch auf dem Kopf wenn sie im Bett liegen. Aber so einsam es ist in diesem öden Heideland, ein Trost geht doch aus den Heimwehbriefen. Und das ist der Bericht, daß die Einwohner gegen die Flüchtlinge sehr gütig sind und ihnen helfen, das Unglück der Heimatlosigkeit zu tragen. Am Anfang waren freilich viele Einwohner etwas misstrauisch. Sie hörten eben, daß die Elsäßer untereinander auch etwa deutsch sprachen. Aber der Pfarrer hat die Leute aufgeklärt. Und nun fühlen sich die Einwohner mit den Flüchtlingen verbunden als Franzosen und was noch mehr wert ist, als Menschen. Sie haben nun Gelegenheit das Gebot auszuüben: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Wer ist unser Nächster? Jeder, der unsere Hilfe braucht. Drei Wochen lang wußten wir nichts von den Eltern unseres Schüblings. Aber der Kleine witterte etwas von dem Schicksal, das über die Familie hereingebrochen war. Auf alle Weise suchte er von uns zu erfahren, was wohl daheim geschehen sein möchte. Wir konnten ihm keine bestimmten Antworten geben. Jetzt aber, wo er weiß, wie es steht um seine Familie, ist er getrost. Er hofft und betet jeden Abend, daß Gott ihm seine Eltern wieder schenken möge und daß bald der Frieden kommen möchte. Auch wir hoffen, daß Vernunft siegen möge über den Unverstand, daß die Liebe den Haß verdrängen könne und daß auch die Völker einmal lernen, daß jedes Volk das andere als ein Brudervolk anerkenne und schätzen lerne. Denn jeder Krieg ist nicht nur ein Unglück, er ist grauenhafter Unsinn. Würden die Menschen mehr an das ewige Leben glauben als nur an das irdische Leben, wäre er nicht mehr da.

-mm-

Aus der Welt der Gehörlosen

† Marie Däppen.

Am 27. September starb im Inselspital in Bern Marie Däppen nach einer schweren Lungen- und Brustfellentzündung. Am 10. September war sie zum letztenmal in der Vereinigung gewesen und hatte sich freudig und gesund von uns verabschiedet. Wenige Tage darauf wurde sie von der schweren Krankheit erfaßt. Am 26. September wurde sie in